

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 230 (1957)

Artikel: Die Wettermacher
Autor: Stebler, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wettermacher

Zeitloses und zeitgemäßes Märchen von
Jakob Stebler

Wie oft ist das Wetter doch anders als man es gerne haben möchte! Bei „man“ handelt es sich freilich um einen dehnbaren Begriff; man sagt „man“ und meint sich selber. Weil aber jeder-mann im Laufe der Zeit irgendwie Gelegenheit hat, mit dem Wetter unzufrieden zu sein und seinen Unmut damit begründet, wird die Sache verallgemeinert, das heißt, Petrus wird zum Sündenbock gestempelt und kriegt – symbolisch – die Prügel, die vielleicht einem andern zugedacht worden sind.

Der Mensch ist leicht geneigt, ihm Mißbeliebigen zu übertreiben und alles, was ihm nicht paßt, durch ein Vergrößerungsglas zu betrachten. Dann heißt es gleich: „Seit Jahren haben wir keinen anständigen Frühling, Sommer, Herbst oder Winter gehabt“; immer ist ein Sommer entweder verregnet oder das Gegenteil, aber richtig normal kommt er nie heraus. Wobei unter normal sich natürlich ein jeder etwas anderes vorstellt. Auch am normalsten Sommer findet man immer noch etwas auszusetzen; das weiß auch Petrus, deshalb macht er das Wetter so, wie es ihm paßt, und nicht so, wie es die Menschen gern hätten. Er weiß nämlich genau, wollte er jeden zufriedenstellen, dann müßte er jedem Menschen sein besonderes Wetter machen, und das fällt ihm schon gar nicht ein.

Auch Florian Burri konnte es nicht besser machen, so gerne er es getan hätte. Er war nämlich Sekretär einer Fremdenverkehrsvereinigung und als solcher verpflichtet, die Interessen dieser Erwerbsgebiete zu wahren, zu fördern und dauerhaft zu gestalten. Während der Bauer zuweilen einen ausgiebigen Sommerregen mächtig schätzt, zieht der Hotelier einen regen- und wolkenlosen Sommer vor, weil ihm der Gewähr für ein volles Haus bietet, und alle die Bergbähnchen, Automobilbetriebe und andere Transportunternehmungen sind der gleichen Ansicht: je freundlicher das Wetter, je freundlicher sieht die Gästeliste aus. Andersfalls reisen die Fremden nach acht Tagen wieder ab, werden nicht mehr gesehen, und die Ertragsbilanz des Hoteliers sieht genau so trübe aus wie das Wetter, dem sie zu verdanken ist.

Also nach der Meinung Florian Burris, die für ihn und seine Verbandschützlinge allein maßgebend war, herrschte wieder einmal ein derart gesetzwidriges Wetter, daß man allen Ernstes dagegen etwas unternehmen mußte. Und weil er sich auf andere Weise nicht mehr helfen konnte, beschloß er, sich gleich an die zuständige Instanz zu wenden, versah sich mit dem nötigen Kleingeld, ohne das, nach irdischer Erfahrung wenigstens, keine Geschäfte zu machen sind, und begab sich schnurstracks zum himmlischen Wettermacher, um diesem seine Not zu klagen.

Petrus, immer gut gelaunt, trotz des angeblich schlechten Wetters, das er produzieren sollte, hörte das Gejammer ruhig und geduldig an.

Der irdische Gesuchsteller erklärte ihm des langen und breiten, daß immer, wenn es schön sein sollte, Regenwetter einträte, daß dieser unhaltbare Zustand nun schon seit drei, vier Jahren andauere und daß es nun höchste Zeit sei, das Steuer herumzuwerfen, wenn die Fremdenverkehrsbetriebe nicht endgültig ruiniert werden sollten.

„Und wann soll ich schönes Wetter machen?“ warf Petrus ein.

„Wenn es uns am besten paßt. Ich meine, in der Hochsaison, wenn möglich auch in der Vor- und Nachsaison, ganz einfach, wenn unsere Interessen auf dem Spiel sind.“

„Und wenn es den andern nicht paßt?“

Welche andern? Daß es noch andere Wünsche an den himmlischen Wettermacher gäbe, daran hatte Florian Burri gar nicht gedacht, und er war auch nicht verpflichtet, daran zu denken, da er ja nur als Vertreter einer einzigen Erwerbsgruppe hergekommen war.

Nachdem das Geplänkel während geraumer Zeit unentschieden hin- und hergegangen war, fragte sich Petrus am Bart, blinzelte den Verbandssekretär listig aber wohlwollend an und fragte ihn: „Möchten Sie an meiner Stelle sein?“

„Ich stelle mir das ideal vor.“

„Ich meine, ob Sie das Wetter selber machen wollten?“

„Gewiß.“

„Und dafür verantwortlich sein? Überlegen Sie sich's gut.“

„Aber selbstverständlich.“

„Und wie wollen Sie denn das Wetter gestalten?“

„So, daß jedermann zufrieden ist damit.“ Unter jedermann meinte er natürlich sich selbst.

„Nun, ich nehme Sie beim Wort: ich lasse Sie von heute an das Wetter selber machen, unter einer kleinen Bedingung allerdings.“

„Und die wäre?“

„Für jede Reklamation, die eingeht, bezahlen Sie mir einen Franken“.

Florian Burri überlegte. Gewiß würde es unter Umständen einige belanglose Beschwerden absetzen, aber das lohnte den Preis. Und so schlug er denn bedenkenlos in die dargebotene Hand ein: „Abgemacht. Kann ich nun gleich anfangen?“

Natürlich hatte für Petrus Geld auch nicht den geringsten Wert. Er trug auch nicht das geringste Verlangen danach, irdische Schätze anzuhäufen.

Aber er war ein kluger Mann. Er wußte, welche große Rolle das Geld auf Erden spielt, und das Wissen um die Auswirkung des „geschäftlichen“ Teils stand schon in seinem Plan.

Florian Burri aber machte sich unverzüglich ans Werk. Er drückte auf die richtigen Knöpfe und ließ ununterbrochenen Sonnenschein auf die Erde verströmen.

*

Nicht sehr lange darnach meldete sich bei Petrus ein zweiter Besucher, ein gewisser Dominik Schnorf, seines Zeichens Sekretär der nationalen Bauernvereinigung, im höchsten Grade aufgeregt und zu jedem Wortwechsel entflammt.

„Petrus, was Sie sich da leisten, übersteigt denn doch jedes landesübliche Maß! Seit drei, vier Jahren haben wir überhaupt kein anständiges Wetter mehr. Entweder schicken Sie uns Über-



Die neue Teufelsbrücke über die Schöllenen

ATP-Bilderdienst, Zürich



Löwenwachwuchs im Zirkus Pilatus

Photopress-Bilderdienst, Zürich

Schwemmungen oder monatelange Dürre. Nicht die geringste Rücksicht nehmen Sie auf die Interessen der landarbeitenden Bevölkerung! Es handelt sich hier um eine Sache, die heute unbedingt geregelt werden muß.

Das Wetter, das Sie uns seit drei, vier Jahren liefern, spottet jeder Beschreibung; es ist überhaupt kein Wetter mehr, es ist eine Tollheit, ein Witz. Sie werden begreifen, daß es unbedingt anders kommen muß!

„Wie anders?“

„Besser!“

„Was verstehen Sie unter besser?“

„Ein Wetter, wie es uns Bauern paßt, das mehr Rücksicht auf uns nimmt. Sehn Sie, Petrus, ich mache Ihnen ja keinen Vorwurf, schließlich sind Sie ein älterer Herr und mögen Ihre Schrullen haben; das berechtigt Sie aber nicht dazu, die andern zu bevorzugen.“

„Das habe ich schon irgendwie gehört“, warf Petrus ein.

„Streiten wir uns darüber nicht herum. Ich könnte mich veranlaßt fühlen, hier nun einen Riesenkrach zu machen, aber die Würde des Ortes verbietet mir, mich so aufzuführen, wie ich es zu Hause gewohnt bin. Deshalb unterbreite ich Ihnen einen Vorschlag zur Güte, Petrus: treten Sie eine Zeitlang in den Ruhestand und lassen Sie mich das Wetter machen!“

Er hatte erwartet, daß der Apostel nun den ganzen Himmel gegen ein solches Unsinnen mobilisieren würde. Aber nichts dergleichen geschah; ganz im Gegenteil, Petrus stellte ein vergnügtes Schmunzeln zur Schau und fragte bloß: „Glauben Sie, das käme gut heraus?“

„Für uns Bauern bestimmt“, gab der Sekretär zurück.

„Herr Schnorf, ich bedaure unendlich, Sie enttäuschen zu müssen, aber ein gewisser Herr Burri ist Ihnen auf diesem Gebiet bereits eine Nasenlänge voraus. Was Sie mir da vorschlagen, habe ich ihm selber angeboten, nämlich, er solle das Wetter auf eigene Rechnung und Gefahr selber bestimmen.“

„Dann wundert's mich freilich immer weniger, daß es so miserabel ist! Und was hat er Ihnen als Gegenleistung angeboten?“

„Einen Franken pro Reklamation.“

Dominik Schnorf warf sich in die Brust. „Da bin ich großzügiger. Schicken Sie den Burri dorthin zurück, wo er hergekommen ist, und überlassen Sie das Wettermachen mir. Ich bin nämlich nicht mit leeren Händen hergekommen. Ich weiß, wie man bei uns vorgeht, um todsichere Geschäfte zu machen, und ich habe mich bereits

mit meinem Verband darüber verständigt; da: hundert Banknoten zu tausend Franken.“

Petrus nahm die Summe gleichmütig entgegen, als ob sie ein Pappenstiel wäre, und steckte sie achtlos in die Tasche seines Schlafmantels. „Reden Sie vorerst selbst einmal mit Burri. Beeinflussen möchte ich ihn nicht, aber ich habe stark den Eindruck, er werde froh sein, das Wettermachen einem andern überlassen zu dürfen.“

Dominik Schnorf schlug sich eifrig mit Florian Burri herum, berief sich auf seine Zahlung von hunderttausend Franken, warf die und jene Argumente in den Kampf, ohne indessen seinen Gegner veranlassen zu können, das Heft, das er in der Hand hielt, herauszugeben. Kurz, die Meinungsverschiedenheiten blieben bestehen, und weil Burri keineswegs zum Nachgeben bereit war, verlegte sich Schnorf aufs Feilschen.

„Ich mache Ihnen einen gutgemeinten, großzügigen Vorschlag. Sie müssen schließlich einsehen, daß es nicht gut ist, wenn ein Mensch das Wetter allein macht. Um Ihnen entgegenzukommen, schlage ich Ihnen also vor, daß wir das Wetter gemeinsam machen.“

Florian Burri fand eine kleine Rückfrage bei Petrus am Platz.

In einer Angelegenheit nämlich, die ihm nicht wenig zu schaffen machte. „Sagen Sie doch, Petrus, wie viele Reklamationen sind eigentlich bis jetzt eingegangen?“

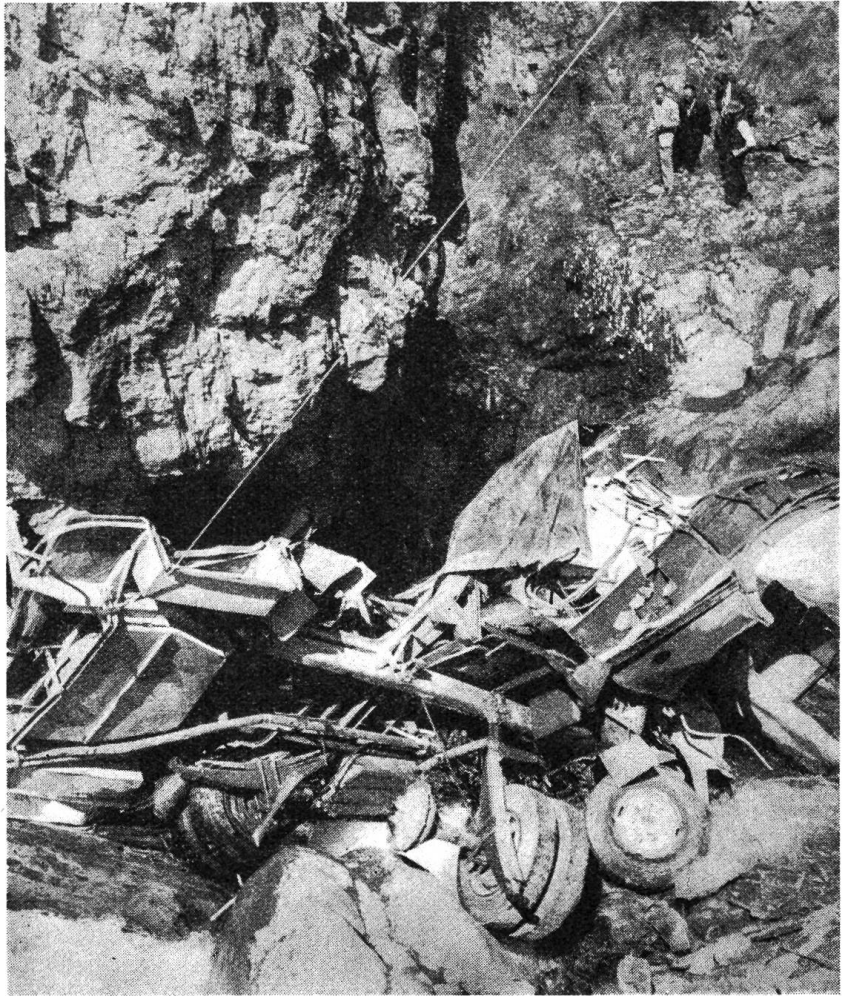
„Rund fünfzigtausend“, gab der himmlische Wettermacher zurück. Vielleicht waren es auch bloß zehntausend; das können wir hier nicht genauer untersuchen, aber jedenfalls hatte Petrus seine ganz bestimmten Gründe, die Zahl möglichst hoch anzugeben.

„Dann müßte ich Ihnen ja... fünfzigtausend Franken bezahlen?“

„Das müssen Sie“, lächelte Petrus verbindlich, „so ist es unter uns abgemacht.“

Florian Burri schnappte nach Luft und nahm Abschied von den fünfzigtausend Franken, die er vorsorglicherweise mitgebracht hatte, weil er sich sagte, für Geld sei ohnehin alles zu haben, rannte aber gleich darauf zu seinem Konkurrenten zurück: „Herr Schnorf, ich nehme Ihren Vorschlag an. Machen wir das Wetter gemeinsam, auf unser beider Verantwortung, aber auf Ihre Kosten!“

Dominik Schnorf war's zufrieden.



Autocar-Katastrophe am Großen St. Bernhard

Ein französischer Autocar kollerte 80 Meter tief einen Abhang hinunter und stürzte dann über eine 40 Meter hohe Felswand senkrecht auf den Boden der Dranceschlucht. Das Unglück forderte 18 Tote.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

Petrus klaubte mittlerweile seine hundertfünfzig Tausendernoten, die für ihn keinen Wert hatten, zusammen, betrachtete sie mitleidig und warf sie in den Wind. Hundertfünfzig Schweizer Tausendernoten flatterten langsam zur Erde hernieder. . .

Derweilen stritten sich die beiden neugebackenen irdischen Wettermacher erst recht miteinander herum. „Borerst lassen wir es vierzehn Tage lang ausgiebig regnen“, verkündete Dominik Schnorf.

„Ganz ausgeschlossen. Unter einem Monat strahlenden Sonnenscheins für den Anfang ist bei mir gar nichts zu machen“, trompetete Florian Burri.

„Sie wollen also unsere Bauern ruinieren?“

„Soll ich das ganze Fremden-gewerbe ruinieren lassen?“

„Wir müssen uns aber einigen. Wir müssen doch einen vernünftigen Kompromiß finden, der jedem das gibt, auf das er Anspruch stellen zu dürfen glaubt. Und vierzehn Tage Regen sind das Minimum, das ich meinem Verband gegenüber ver-antworten kann.“

Schnorf versuchte einzulenten: „Und wenn wir's nachts über regnen ließen und für den Tag etwas Sonnenschein herzauberten?“

„Ganz ausgeschlossen. Bei uns stehen sieben Sommernachtsfeste auf dem Programm. Ihr Vorschlag hätte eine Katastrophe zur Folge.“

Der Streit nahm erregte Formen an. Petrus, der das alles vorausgesehen hatte und genau wußte, daß eine Einigung nicht zu erzielen wäre — schließlich hatte er ja selbst die beiden mit wohlweiser Absicht hintereinander gehegt — schlich sich davon und stellte ganz einfach das Wetter ab. So konnte wenigstens nichts Dummes passieren. Und vielleicht, so sagte er sich, wenn einmal auf Erden kein Wetter mehr ist, merken die Menschen, wem sie es zu verdanken haben. Es gab ja überhaupt keine andere Möglichkeit, die Menschen zum Verstand zu bringen, als sie das Wetter selber machen zu lassen, selbst auf die Gefahr hin, daß es eben eine Zeitlang ausblieb.

Burri und Schnorf wußten natürlich von der kleinen himmlischen Bosheit nichts; sie stritten sich leidenschaftlich weiter herum und würden sich bis zum jüngsten Tag weitergestritten haben, wenn in diesem Augenblick nicht. . .

Ja, in diesem Augenblick tauchte nämlich ein dritter Mensch auf, Peter Zumbühl, der Sekretär des Weinbauernverbandes. Wie aus einer Rakete geschossen, flog er auf Petrus zu: „Sind Sie der Herr, der das Wetter macht?“

So genau konnte Petrus das augenblicklich nicht sagen, weil er ja seine Obliegenheiten den beiden Streithähnen abgetreten hatte. Er wich also aus und entgegnete, daß ihm das selber nicht recht klar sei. Der andere aber beharrte dringend auf seiner Frage.

Ob er denn eine Beschwerde vorzubringen hätte, wollte Petrus wissen.

„O nein, ganz im Gegenteil; ich komme dem Wettermacher danke sagen! Endlich ein Wetter, mit dem man zufrieden sein kann!“

Burri und Schnorf hielten im Streit inne, als sie das zu hören bekamen. Ein Wetter, mit dem man zufrieden sein konnte, das gab es doch bisher gar nicht und das würde es auch nie geben. Immerhin gab sich Burri als bisheriger Wettermacher aus.

Da fiel ihm der Neue tränenden Auges um den Hals. „Sie sind ein Wohltäter der Menschheit! Sie haben endlich das Wetter gemacht, das uns allen not tut! Ich bitte Sie: Lassen Sie weiter Tausendernoten regnen, werfen Sie uns weiterhin Tausendernoten herunter wie vorhin, bitte, bitte, nur wenigstens eine Viertelstunde, nur wenigstens fünf Minuten lang!“

Burri machte ein Gesicht, das nicht besonders geistreich zu nennen war, Schnorf sekundierte ihn darin mit dem dümmsten Gesichtsausdruck, der ihm zur Verfügung stand, Petrus aber hielt sich im Hintergrund und schmunzelte vergnügt.

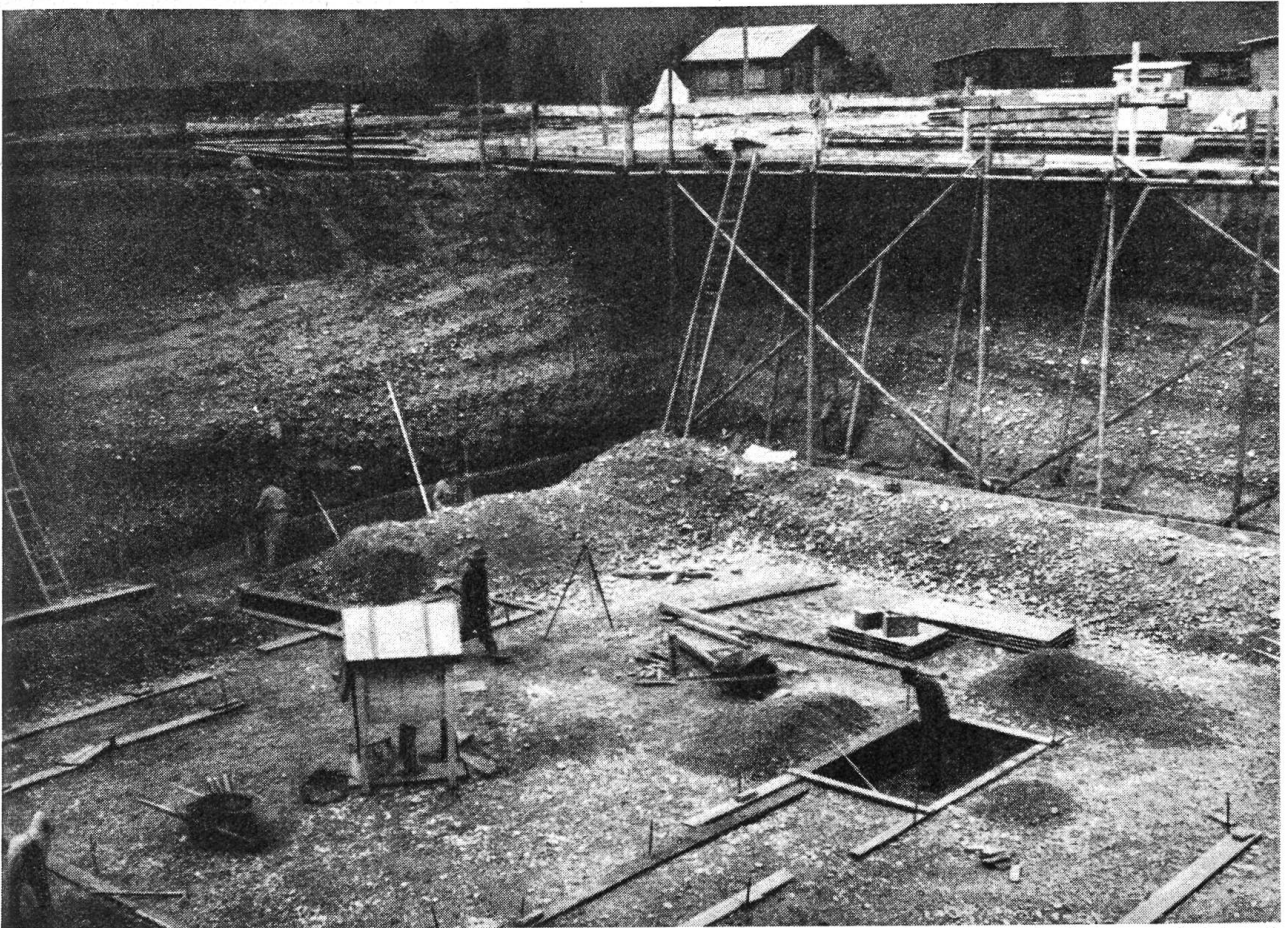
„. . . Tausendernoten sagten Sie. . .?“

„Jawohl, Tausendernoten, alles ganz neue Exemplare. Ich habe eine einzige erwischen können; da sehn Sie. . .“, und er hielt Burri einen Lappen vor die Augen, der diesem nicht unbekannt schien.

Die beiden Verbandssekretäre sahen Petrus groß an und fragten gedehnt: „Was heißt das?“

Der war nicht verlegen. „Ich habe mir gestattet, meinen Überfluß solchen zukommen zu lassen, die ihn mehr schätzen als ich.“

„Bitte, bitte“, flehte Zumbühl, „lassen Sie doch weiter Tausendernoten regnen!“



Die Bauarbeiten am ersten und einzigen Atom-Reaktor der Schweiz in Würenlingen haben 1956 begonnen.

ATP-Bilderdienst, Zürich

„Leider ist mir der Stoff ausgegangen.“

Nachdem sich Burri und Schnorf von der ersten Bestürzung erholt hatten, stürzten sie sich buchstäblich auf den menschenfreundlichen Petrus:

„Sie haben meine Noten...?“ röchelte Burri.

„Meine Noten!“ verbesserte Schnorf.

„Meine Noten“, lächelte Petrus. „Denn sie waren mein Eigentum. Ich habe sie rechtmäßig erworben, und mit meinem Eigentum kann ich machen, was mir paßt.“

Burri war am Ende seiner Kräfte. „Und Sie schmeißen mir nichts dir nichts fünfzigtausend Franken derart weg?“

„Hundertfünfzigtausend Franken!“ echote Schnorf, der sich nicht mehr zu helfen wußte.

Nun ging Petrus zum Angriff über. „Was

lamentiert ihr denn? Könnt ihr mit Tausendernoten den Garten spritzen?“

„Nein, aber Donnerwetter...“

„Könnt ihr fruchtbaren Boden daraus machen?“

„Nein, bloß...“

„Schließlich sind es doch hundertfünfzig Tausendernoten!“, protestierte Schnorf.

„Ich dachte, hundertfünfzig Regentropfen wären Ihnen viel mehr wert!“

„Lassen Sie ihn“, stöhnte Burri, „mit dem alten Herrn kann man sich unmöglich auseinandersetzen; der hat den richtigen Maßstab für die Dinge verloren!“

„Und welches ist denn der richtige Maßstab?“, fragte Petrus ein bißchen boshaft. Dann wandte er sich an Zumbühl: „Geld kann ich Ihnen leider



Der Brand eines Lagerhauses am Nadelberg in Basel im Februar 1956 verursachte zwei Millionen Franken Sachschaden. Die grimmige Kälte behinderte die Löscharbeiten in hohem Maße.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

nicht mehr anbieten, aber als Gegenleistung erlaube ich Ihnen, gemeinsam mit den beiden Herren da das Wetter selber zu machen. Haben sich die beiden zu zweit auf kein Wetter einigen können, so wird es bestimmt zu dritt besser gehen“ und schmunzelte auf den Stockzähnen, denn er wußte ganz genau, welchen Verlauf die Sache nehmen würde.

Er hatte die Wirkung seines Angebots ganz richtig vorausgesehen; denn ganz auf einmal saßen Burri, Schnorf und Zumbühl einträchtig beieinander, um gemeinsam das Wetter zu machen, das der Welt fruchten sollte.

„Aber es muß demokratisch zugehen“, krächte Burri; „die Minderheit muß sich der Mehrheit fügen!“

Zumbühl spielte also das Zünglein an der Waage.

Und schon ging das demokratische Abstimmungsspiel seinen Gang. „Also, wer dafür ist, daß es von heute an vierzehn Tage lang regnen solle, möge es bezeugen durch Handaufheben!“, ergriff Schnorf die Initiative.

Seine Hand streckte sich als einzige in die Höhe.

Und Burri triumphierend: „Zwei zu eins. Der Antrag Schnorf ist abgelehnt. Ich stelle den Gegenantrag: Wer für einen Monat andauernden Sonnenscheins ist, möge es mit der Hand bezeugen!“

Er streckte die Hand hoch; die beiden andern verharrten in eisigem Schweigen.

„Immer noch zwei zu eins“, ließ sich Schnorf vernehmen.

„So kommen wir natürlich nicht weiter“, ließ sich Zumbühl vernehmen.

„Es ist doch ganz klar, daß keiner eine Mehrheit erzielt, wenn er seine ganz privaten Interessen verfißt. Mein Antrag geht dahin, jedem das Seine zu geben und dabei die Interessen der Weinbauern nicht zu vernachlässigen; also mit einem Wort, ich schlage fol-

gendes Wetter vor: Nachts und vormittags herrscht dicker Nebel, am Nachmittag ausgiebiger Sonnenschein. Das ist das Wetter, das wir für die Traubenreife benötigen, und es wird Ihnen ein leichtes sein, meinem Vermittlungsvorschlag zuzustimmen.“

„Und wann soll es denn regnen?“ warf Schnorf ein.

„Nebel ist ausgerechnet das, was wir für den Fremdenverkehr am wenigsten brauchen können“, echote Burri.

Die Abstimmung ergab wiederum zwei zu eins.

Auch der Harmloseste mußte merken, daß es so nicht weiterging. Man wußte wohl, was man nicht wollte, man wußte aber nicht, was man wollte. Und so plänkelte man hin und her; es blieb zwar alles beim alten, doch ging es demokratisch zu.

Petrus, der als stummer Beobachter den ganzen Ruhhandel verfolgt hatte, war drauf und dran, einzugreifen. In diesem Augenblick tauchte nochmals eine menschliche Gestalt auf, und zwar kam sie mit der Geschwindigkeit eines Pfeils und der Aufregung eines Verzweifelten dahergeschossen.

Wer er sei? Joachim Merz, Sekretär der Hagelversicherungs-Nugniebergesellschaft.

„Auf Erden ist eine unvorstellbare Katastrophe eingetreten. Wir haben nicht das geringste Wetter mehr. Es scheint keine Sonne, es regnet nicht mehr, es schneit und hagelt nicht, es geht nicht der geringste Wind, die ganze Atmosphäre ist tot... das einzige Wetter ist das Donnerwetter, das die Leute darüber loslassen... aber bitte, meine Herren, das kann doch nicht so weitergehen; wer ist denn eigentlich da für das Wetter verantwortlich?“

Die drei kratzten sich dort, wo es sie nicht biß. Natürlich wußten sie nichts davon, daß Petrus heimlicherweise das Wetter abgestellt hatte. Dagegen waren sie sich durchaus bewußt, daß das Wetter solange ausfallen mußte, als sie sich darum herumstritten, wie es zu gestalten wäre.

Burri, Schnorf und Zumbühl schoben jeder dem andern die Schuld in die Schuhe. Es wäre doch alles so einfach gewesen. Es brauchte nur die Zustimmung zu ihrem Antrag, und schon hätte man auf Erden das denkbar idealste Wetter; warum bloß konnten sich diese Hinterwäldler nicht entschließen, einer vernünftigen Lösung des Problems zuzustimmen?

So rechtfertigte jeder seinen eigenen Standpunkt, und alle drei kamen damit keinen Deut dem Ziel entgegen, das sie eigentlich alle verfolgten, bis dann schließlich Petrus endgültig eingriff:

„Meine Herren, Sie dürften vielleicht jetzt eingesehen haben, daß Sie zu dritt nicht einig werden.“



Ende Mai 1956 wurde Lühelslüh von einem Sturmwetter heimgesucht. Unser Bild zeigt den vollständig zerstörten Garten einer Zimmerei.

Photo W. Rydegger, Bern

Vorgefaßte Meinungen lassen sich schwer entkräften, und solange jeder seine eigene Meinung oder die seines Auftraggebers vertritt, ist kaum mit einer Zweidrittelmehrheit zu rechnen. Versuchen Sie es doch einmal zu viert; es würde mich sehr wundern, wenn sich auf diese Art nicht eine gültige Mehrheit herausbilden könnte.“

Er sagte dabei nicht alles, was er dachte. Denn jetzt erst kam er seinem Ziel so richtig nahe.

Jedenfalls waren alle mit seinem Vorschlag einverstanden, und nun kam Joachim Merz zur Geltung.

„Es ist doch alles so einfach“, hub er an, „wir lassen es bloß einen oder zwei Tage lang hageln, damit wird sich jedermann einverstanden erklären, ganz besonders die Leute, in deren Auftrag ich hier stehe.“

„Haben Sie wirklich keinen gescheiteren Vorschlag?“, winkte Dominik Schnorf ab. Und Petrus schmunzelte mehr denn je zuvor.

Joachim Merz verteidigte seinen Antrag. „Meine Herren, ich sagte Ihnen schon, ich sei Sekretär der Hagelversicherungs = Nutznießergesellschaft. Seit drei oder vier Jahren haben wir kein anständiges Wetter mehr; alle Pflanzungen gehen kaputt; entweder verfaulen sie oder verdorren. Offenbar läßt sich da nichts ändern daran, und wir müssen uns damit abfinden, daß es auf unbestimmte Zeit hinaus so bleiben wird. So oder so haben wir einen Verlust zu verzeichnen. Damit aber wenigstens einmal ein Gewinn herauschaut, muß ein gehöriges Hagelwetter her; dann bezahlt die Versicherung, und wir machen wenigstens auf diese Art ein Geschäft.“

Der Antrag war natürlich so absurd, daß Joachim Merz als einziger für ihn stimmte. Es war überhaupt unsinnig, einen derartigen Antrag zu stellen. Das war ein offensichtlicher Mißbrauch der Volksrechte. So stellte Dominik Schnorf fest und brachte nochmals seinen Antrag auf vier Wochen Regen zur Abstimmung.

Das Ergebnis ließ sich leicht voraussehen: statt zwei zu eins hieß es jetzt drei zu eins. Je mehr Leute mitzureden haben, desto eindeutiger wird ein unsinniger Antrag verworfen.

Dieser Einsicht wurde endlich Zumbühl zugänglich, und er rang sich zu einem heroischen Kompromiß durch.

„Gut, um diesem unhaltbaren Zustand ein Ende zu bereiten, komme ich euch allen dreien weitgehend entgegen. Mein Antrag lautet: ich verzichte auf den Nebel am Vormittag und gestalte das Wetter so: vormittags Regen, nachmittags Sonnenschein.“

Müde der fruchtlosen Auseinandersetzung, schloß sich Burri diesem Antrag an. Das Ergebnis der Abstimmung: zwei zu zwei.

„So kommen wir auf keinen Fall weiter“, erklärte er. „Wenn wir eine gerade Anzahl Stimmbürger sind, hebt immer eine Mehrheit die andere auf. Wir müssen irgend jemanden haben, der das Zünglein an der Waage spielt. Wir brauchen jemanden, der den Stichtentscheid gibt.“

Er dachte natürlich nicht daran, daß dieses Zahlenverhältnis vor kurzem erst dagewesen war, und auch die andern erinnerten sich nicht mehr daran, daß sie auch zu dritt uneinig geworden waren; kurz, es erging gebieterisch der Ruf nach dem fünften Mann. Woher aber den fünften Mann nehmen?

In diesem Augenblick fand es Petrus an der Zeit, sich endgültig einzuschalten; denn ewig konnte man schließlich die Welt nicht ohne Wetter lassen. Deshalb anerkant er sich freundschaftlich, den bewußten Stichtentscheid zu geben. Denn schließlich, argumentierte er, hätte er früher auch etwas vom Wetter verstanden, und verschlimmern ließe sich die Lage keineswegs.

Nun, nach langem Hin- und Hermarkten, entschloß man sich, Petrus mitstimmen zu lassen, und zwar über den Vermittlungsantrag Zumbühl: vormittags Regen, nachmittags Sonne.

Der Antrag ging infolge der Hilfe des angestammten Wettermachers mit drei gegen zwei Stimmen durch.

Soweit war alles in Ordnung. Bloß Dominik Schnorf fand einen Haken dabei. „Wir können doch nicht jahraus, jahrein vormittags Regen, nachmittags Sonne haben; es muß mehr Abwechslung her.“

„Wie es bis jetzt der Brauch war“, konnte Petrus sich nicht enthalten, zu bemerken.

Und Schnorf fuhr fort: „Wir müssen unbedingt mit dem Wetter abwechseln. Möge der Antrag Zumbühl für acht Tage lang gelten. Nachher soll acht Tage lang die Sonne scheinen...“

„Nachher soll es acht Tage lang regnen...“
„Dazwischen ein bißchen Nebel...“
„Und hie und da ein kleineres Hagelwetter...“
„Also, ganz einfach ein bißchen gemischt...“
„Einfach wie es seit hunderttausend Jahren so
Brauch war“, ergänzte Petrus.

„Das heißt“, kam Burri zur Einsicht, „wie Sie,
Petrus, es eigentlich immer gemacht haben.“

Jedermann erklärte sich damit einverstanden.
Und dann hatte Zumbühl ganz auf einmal eine
phantastische Idee.

„Meine Herren“, begann er, „ich habe den
Ausweg gefunden! Die Erfahrung beweist, daß
wir Menschen uns hier um das Wetter herum-
streiten, ohne auch nur die Spur einer Lösung
zu finden. Wenn doch schon Petrus den Stich-
entscheid geben soll, wenn also im Grunde ge-
nommen er allein über das Wetter entscheidet,
was wollen wir uns da weiter dreinmischen? Ich
beantrage also, fortan habe Petrus allein das

Wetter zu machen, und wir unterziehen uns als
gute Demokraten seinem Entscheid!“

Der Vorschlag, der ganz neue Vorschlag, auf
den bisher wirklich kein Mensch gekommen war,
ward mit Jubel aufgenommen; die Versammlung
löste sich auf, nachdem sie etwas fundamental
Neues erfunden hatte, und der gute Petrus blieb
allein zurück.

Lange sann er nach.

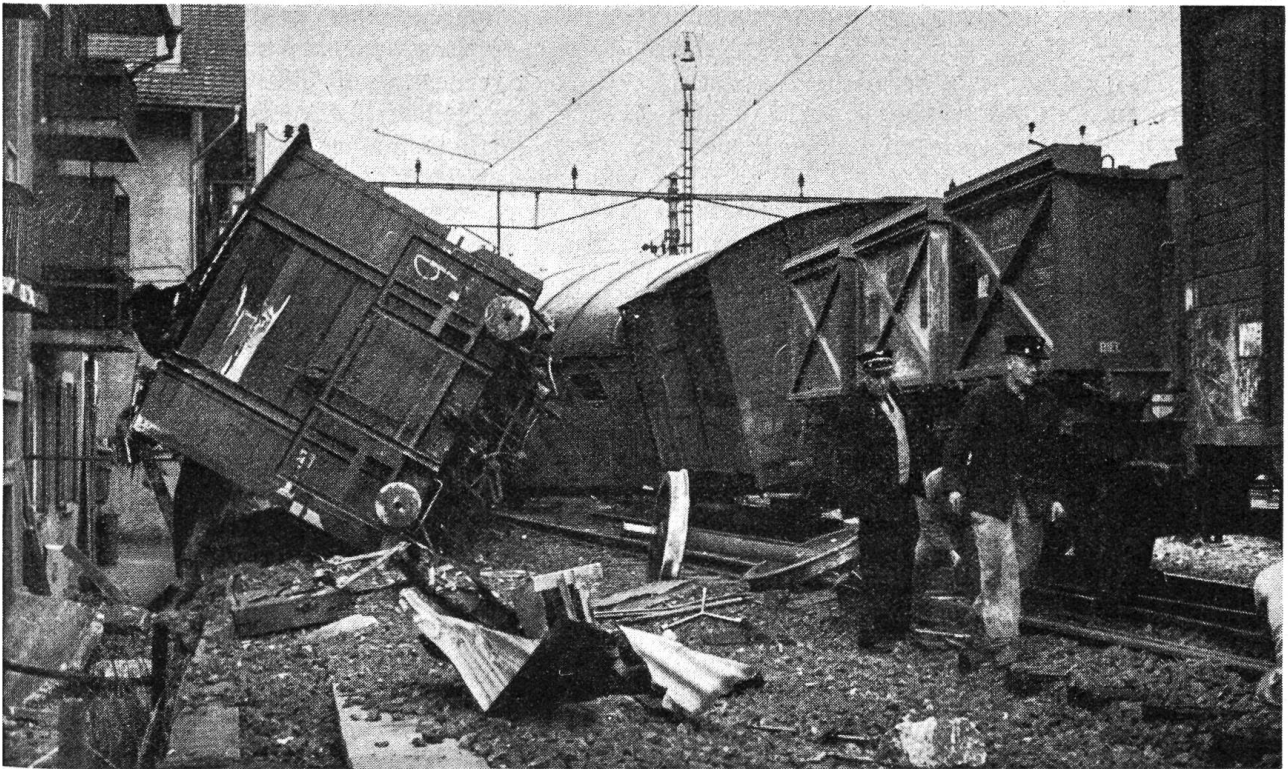
„Was soll ich nun für ein Wetter machen?“

„Ich hab's“, sagte er endlich, gab sich einen
Ruck und stellte die Wettervorhersage von Radio
Beromünster ein. „Am besten mach ich's so, wie
die es voraussagen!“

Fritzchen kauft ein. Fritzchen verlangt in der
Drogerie Insektenpulver.

„Für wieviel?“ fragt der Verkäufer.

„Ich habe sie nicht gezählt“, sagt Fritzchen.



Infolge Achsenbruchs entgleisten im Bahnhof Burgdorf fünf Güterwagen.
Glücklicherweise entstand nur Materialschaden.

Photo W. Nydegger, Bern